

zu firmen, aufzugeben. Entschieden trat auch Leo XIII. in dem schon zitierten Schreiben „Abrogata“ an den Bischof von Marseille gegen die Spätfirmung auf (1897). Das päpstliche Breve wurde viel kommentiert, hat aber die späte Praxis nicht überwunden.

d) Die Spätfirmung übersieht endlich die *pastoralen Aufgaben* der Zeit. Die *Kinderkommunion*, die um das 7. Lebensjahr zu erfolgen hat, hat den Blick für eine intensive Kinderseelsorge bedeutend geschärft. Unwillkürlich sagt man sich: Die Kleinen sind mit dem Erwachen der Vernunft reif zu kommunizieren, zu beichten und in Todesgefahr die hl. Ölung zu empfangen. Warum sind sie da zur selben Zeit nicht auch reif, gefirmt zu werden?

Die Firmung ist und bleibt das sakramentale Tor, das uns mit dem Erwachen der Vernunft nicht nur die Gnade des Hl. Geistes geben, sondern uns auch in die lebendige *Andacht zum Hl. Geiste* einführen soll. Sobald es gilt, gegen die Sünde zu kämpfen, für die Tugend einzutreten und den Namen unseres Herrn Jesus Christus in unserem Lebenskreis zu bekennen, mag er klein oder groß sein, will der Hl. Geist kommen. Dann sollen wir ihn unsererseits anrufen, ihm für seine Hilfe in dem so schweren Lebenskampfe fortwährend danken, ihn lieben und von ganzem Herzen verehren. Das ist der asketische Sinn der Frühfirmung. Wohl dem, der sich führen läßt vom Hl. Geist! Zur Seligkeit führt er ihn mit sanfter Gewalt!

Die zehn Gebote Gottes und das Vaterunser.

Eine Wahrheit, fest und klar gefaßt, ins Leben umgesetzt und konsequent durchgeführt, kann uns zu Heiligen machen. Der kluge Erzieher wie der eifrige Seelsorger werden deshalb ihr Augenmerk zunächst darauf richten, eine Glaubenswahrheit oder Tugend in den Herzen der Schutzbefohlenen fest zu verankern. Um dies zu erreichen, muß man auf das erstrebenswerte Gut unermüdlich hinweisen, es in einem recht schönen, womöglich neuen Lichte zeigen und es auf diese Weise lieb und wert machen. Das rechte Beten ist wohl der Anfang, aber auch der Höhepunkt der Frömmigkeit. „Wer gut zu beten weiß, der weiß auch gut zu leben.“ Das schönste Gebet, das uns der göttliche Heiland selbst geschenkt hat, das *Vaterunser*, mögen wir wohl oft beten, aber leider viel zu schnell, unandächtig, ohne uns der Schönheit und wunderbaren Tiefe der heiligen Worte bewußt zu sein. Diese Zeilen sollen darum den Versuch machen, uns das Gebet des Herrn noch viel näherzubringen als bisher. Das Vaterunser besteht aus einer Anrede und sieben Bitten, also aus acht Teilen. Wenn man bei den *zehn Geboten Gottes* das 6. mit dem 9. und das 7. mit dem 10. zusammenzieht, erhält

man auch acht Punkte, und so ladet diese Ähnlichkeit von selbst ein, Gebet und Gebote miteinander zu vergleichen.

Das *erste Gebot Gottes* verlangt von uns, daß wir an Gott glauben, auf ihn hoffen, ihn über alles lieben und ihn allein anbeten. Die *Anrede im Vaterunser* lautet: „Vater unser, der du bist im Himmel“ und bringt zum Ausdruck, daß wir diese Forderungen voll und ganz erfüllen wollen. Wir fühlen uns als Kinder einer riesengroßen Familie, als Kinder, die voll Glauben, voll Vertrauen und Liebe aufblicken zu Gott, dem Allmächtigen, die ihn nicht so sehr in seiner unendlichen Gerechtigkeit sehen, sondern ihn vielmehr in seiner ewigen Güte und Barmherzigkeit als unseren lieben Vater anbeten.

Das *zweite Gebot* schützt den Namen, die Ehre Gottes. „Im Namen Jesu sollen sich beugen die Knie derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind“ (Phil 10, 2). Dasselbe erfleht die *erste Bitte* im Vaterunser: „Geheiligt werde dein Name.“

Das *dritte Gebot Gottes* fordert die Heilighaltung des Sonntags durch Enthaltung von knechtlichen Arbeiten und Besuch des Gottesdienstes. Der Traum von der Bildsäule, die der König Nabuchodonosor gesehen und der Prophet Daniel richtig gedeutet hat, ist in Erfüllung gegangen. Als das Szepter von Juda gewichen war, wurde der göttliche Heiland geboren und gründete das Reich auf Erden, das kein Ende nehmen wird, unsere heilige Kirche. Er stattete sie mit den wunderbarsten Gnadenmitteln aus, damit jeder Mensch die Möglichkeit habe, in seinem Herzen ein Reich der Gnade zu errichten, um auf diese Weise in das Reich des Jenseits, in den Himmel, gelangen zu können. Wer nun in der *zweiten Vaterunserbitte* betet: „Zu uns komme dein Reich“, soll bedenken, daß er, um das Reich der Gnade in seinem Herzen zu erhalten, mit der Ausspenderin der Gnaden, mit der Kirche, in dauernder Verbindung stehen muß, also die Pflicht hat, wenigstens am Sonntag der heiligen Messe beizuwohnen. Ferner heißt es nicht: Zu *mir*, sondern zu *uns* komme dein Reich, d. h. wir sollen nicht nur für unser eigenes Seelenheil sorgen, sondern auch für das des Nächsten. Da tut sich uns ein gewaltiges Arbeitsfeld auf. Mehr als die halbe Welt ist noch heidnisch. Irrlehren gibt es in Fülle. Von den mehr als zwei Milliarden Menschen auf Erden sind nur knapp 400 Millionen katholisch. Die zweite Bitte im Vaterunser mahnt uns also, die Missionen zu unterstützen, der Diaspora in der Heimat zu helfen, ja, wenigstens durch treuen Kirchenbesuch den lauen Katholiken in unserer Umgebung ein gutes Beispiel zu geben.

Das *vierte Gebot*: „Du sollst Vater und Mutter ehren“ wendet sich besonders an die Kinder. Sie sind unter Sünde verpflichtet, ihren Eltern, die nach Gott ihre größten Wohltäter sind, die Gottes Stelle an ihnen vertreten, Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam zu erweisen. Wenn sie in dieser Weise

ihren Eltern dienen, erfüllen sie den Willen Gottes. „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden“, lautet die *dritte Bitte im Vaterunser*, mit anderen Worten: möchten doch die Kinder ihren Eltern so schnell gehorchen wie die Engel im Himmel.

Das *fünfte Gebot* verbietet alle Arten der Lieblosigkeit, wie Haß, Neid, Zank, Zorn usw., die alle zu der schlimmsten Sünde, der Beraubung des Lebens des Leibes wie der Seele führen. „Wehe dem Menschen, der Ärgernis gibt“ (Mt 18, 7).

In der *vierten Bitte* dagegen flehen wir um das notwendigste Mittel zur Erhaltung des Lebens: „Unser tägliches Brot gib uns heute“, und zwar nicht nur für uns allein, sondern auch für unseren Nächsten. Wir sollen ihm danach, wenn er in Not ist, das Brot brechen, mit anderen Worten: wir sollen Werke der Barmherzigkeit üben, leibliche wie geistliche. Der Zweck des Lebens ist aber nicht die Seligkeit des Leibes, sondern der Seele. Im Streben nach irdischen Gütern sollen wir uns Mäßigung auferlegen; zur Erlangung der seelischen Güter wenigstens die gleiche Mühe wie für den Leib aufwenden, also für das tägliche Brot der Seele sorgen, mit anderen Worten: womöglich täglich zur heiligen Kommunion gehen. Dementsprechend sollen wir auf die geistlichen Werke der Barmherzigkeit größeren Wert legen als auf die leiblichen.

Um den Umfang und die Tiefe der *fünften Bitte*: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ recht zu erfassen, ist es nötig, auf die Bedeutung des *sechsten und neunten Gebotes* näher einzugehen. Diese Gebote schützen die *Heiligkeit der Ehe* und *damit das Kind, die Nachkommenschaft*, ja das ganze Menschengeschlecht. Das Kind, die Frucht und das Eigentum von Vater und Mutter, kann man nicht in zwei Teile teilen, ohne es zu töten, und so kann man auch nicht eine gültige Ehe trennen, ohne das Gebot Gottes schwer zu übertreten. Sie muß darum unlösbar sein. Sie ist der Baum, der Früchte tragen soll. Auf sie kann man das Wort der Heiligen Schrift anwenden: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Jeder gute Baum bringt gute Früchte. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte und ein schlechter Baum keine guten Früchte bringen“ (Mt 7, 16 ff.). Das gilt zunächst in körperlicher Hinsicht. Schon bei dem ganz kleinen Kinde wollen die Verwandten alle möglichen Ähnlichkeiten entdecken, obwohl das nicht leicht ist. Nicht nur die guten, auch die schlechten körperlichen Eigenschaften erben die Kinder von den Eltern. Diese können eben nicht mehr und nicht weniger geben, als sie selbst haben. Wie riesengroß kann da die Verantwortung der Eheleute wachsen! Die Kinder werden aber auch in seelischer Beziehung das getreue Abbild ihrer Eltern. Schon das Sprichwort sagt: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme“. *Kluge und fromme Eltern sehen die Fehler und Sünden ihrer Kinder als ihre*

eigenen an; sie halten so schöne Gewissenserforschung und geben sich Mühe, sich selbst zu bessern und dann ihre Kinder auf den rechten Weg zu bringen. Es bleibt ihnen die Aufgabe, die angeborenen schlimmen Neigungen und Leidenschaften zu bekämpfen. *Das sechste Gebot kann man das große Gesetz der Erziehung der Menschheit nennen*, und unsere heilige Kirche — sie heißt auch unsere heilige Mutter —, die beste Erzieherin, ist es, die dieses heilige Gebot vorzüglich verwaltet. Der Mensch ist nun einmal für die Ehe geschaffen, und der Geschlechtstrieb ist nach dem Nahrungstrieb der stärkste. Aber eine wahrhaft glückliche Ehe wird nur dann geschlossen, wenn die Brautleute rein zum Altare treten. Darum hat unsere heilige Kirche die Reinheit, die Jungfräulichkeit zum Ideal erhoben in ihren Klöstern, im Zölibat der Priester. Jeder Mensch kann, wenn er nur will, in standesgemäßer Keuschheit leben. Ein gutes Mittel zur Selbstbeherrschung, zur Selbsterziehung gibt unsere heilige Kirche ihren Kindern in dem Fasten- und Abstinenzgebot. Welch eine Fülle von Pflichten legt also das sechste wie das neunte Gebot den Eltern wie den Kindern auf! Wir sollen uns erziehen lassen, wir sollen uns selbst erziehen, wir sollen andere erziehen. Wenn wir den Inhalt all unserer Beichten, die wir von Kindheit an abgelegt haben, kontrollieren, werden wir da nicht vielleicht finden, daß wir oft Fehler, Sünden bekennen mußten, die auf Vererbung beruhen? „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

Das *siebente und zehnte Gebot* verbietet das ungeordnete Streben nach Eigentum, nach Geld und Gut. Um den ungerechten Mammon zu erjagen, machen die Menschen die größten Anstrengungen. Sie hungern und dürsten, schwitzen und frieren, ertragen Angst und Not, opfern Ehre und Gesundheit, sie lügen und stehlen, begehen Morde und Meineide, verleugnen ihre eigenen Eltern, ihren Glauben, sie sind zu allem käuflich, oft wegen eines kleinen Vorteils. Das Gold ist eine unheimliche Macht und verführt den Menschen zu allen möglichen, nur erdenklichen Verbrechen. Fast alles beugt sich vor dem Geld, fast jeder möchte gern reich werden. „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr“, sagt der göttliche Heiland, „als ein Reicher in den Himmel“ (Mt 19, 24). „Niemand kann zwei Herren dienen“ (Mt 6, 24). Es war der letzte Trumpf, der stechen sollte, den der Teufel gegen den göttlichen Heiland ausspielte, als er sagte: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest“ (Mt 4, 9). Damit die Gewalt des Geldes nicht auch uns erfaßt, wollen wir fleißig Almosen geben, aber die *sechste Vaterunserbitte* besonders beten: „Und führe uns nicht in Versuchung“.

Das *achte Gebot* verbietet die Lüge, schützt die Wahrheit. Jeder Mensch wird unwillig, wenn er bemerkt, daß er belogen wird. Die Lüge zerstört überhaupt jede Gemeinschaft.

Der Mensch ist von zahllosen Rätseln und Geheimnissen umgeben, die er gern ergründen möchte, und darum strebt er mit aller Kraft nach Erkenntnis, nach Wahrheit. Sein Forschergeist treibt ihn über die ganze Erdoberfläche bis zum Süd- und Nordpol, über alle Meere, in die Tiefen der Erde und der Meere; mit den besten Fernrohren erspäht er die Himmelskörper, unermüdlich studiert er das Leben und Treiben der Völker der Erde. In der Physik, Chemie, Medizin, Mathematik usw. sucht er immer nach neuen Erkenntnissen. Doch jede Wissenschaft, in rechter Weise betrieben, muß schließlich zur letzten, zur ewigen Wahrheit, zu Gott führen.

Der göttliche Heiland selbst hat uns die Wahrheit gebracht. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14, 6), sagte er von sich, und da er nur eine einzige Kirche gestiftet hat, nämlich unsere heilige katholische Kirche, so kann nur sie allein die einzig wahre sein. Allein von den Zeiten der Apostel bis auf den heutigen Tag sind schwere Kämpfe um die Wahrheit entbrannt. Dazu kommt noch die persönliche Sündhaftigkeit des Menschen, besonders der Hochmut und die Unkeuschheit, die zum Abfall verleiten. „Wirket euer Heil in Furcht und Zittern“ (Phil 2, 12), sagt die Heilige Schrift; und damit wir nicht das Kostbarste, unseren heiligen Glauben, verlieren, wollen wir in der *siebten Bitte* innig flehen: „Sondern erlöse uns von dem Übel“.

Dem reichen Jüngling im Evangelium sagte der göttliche Heiland: „Willst du selig werden, so halte die Gebote!“ (Mt 19, 17). Der Glaube allein genügt also nicht zur Seligkeit, sondern der Glaube und die guten Werke. Wer aber das Vaterunser betet, fleht um die Erfüllung der Gebote Gottes, er hat schon den guten Willen, soviel an ihm liegt, alle Vorschriften zu beachten. In den Geboten spricht Gott zu dem einzelnen Menschen und offenbart seine Gerechtigkeit; im Vaterunser hat der göttliche Heiland selbst in seiner Liebe uns die Antwort darauf in den Mund gelegt, so herrlich, so schön, wie es kein Mensch machen kann. Wie wir ja täglich die Gebote Gottes halten, unsere Pflichten erfüllen müssen, so sollen wir auch täglich Gott im Vaterunser die Antwort geben, daß wir ihn über alles lieben, daß wir den Nächsten wie uns selbst lieben wollen. Dabei sollen die heiligen Worte, die nicht unsere eigenen sind, ganz aus dem Herzen kommen, unser Besitz werden dadurch, daß jeder Gedanke im Gebet eine Menge anderer Gedanken aus den Geboten auslöst, viel tiefer und umfangreicher, als es hier angedeutet ist, daß die Gebote Gottes der Reihe nach vor dem geistigen Auge vorüberziehen, verbunden mit dem festen Vorsatz, alles getreu zu erfüllen, all das besser zu machen, worin wir gefehlt haben. Zu einer sehr guten Gewissensforschung wird so das Vaterunser vor der heiligen Beicht, vor dem Schlafengehen, zu jeder Zeit. Es ist ein überaus

schönes Geschenk, das uns der göttliche Heiland mit diesem Gebet gemacht hat, und deshalb wollen wir ihm dafür dankbar sein. Wir wollen diese besondere Weise, das Vater-unser zu beten, nicht nur selbst fleißig üben, sondern auch unserem Nächsten mitteilen.

A. W.

Zum 50. Todestag des Kardinals Josef Hergenröther.

Von P. Berthold Lang S. J., München.

In dem Nachruf, den der Eichstätter Professor *Hollweck* dem am 3. Oktober 1890 zu Mehrerau verstorbenen Kardinal Hergenröther im 106. Band der damals angesehenen „*Historisch-pol. Blätter*“ widmete, nennt er ihn den Mann, „der ewig der Stolz des bayrischen Klerus sein wird, dessen Name immer glänzen wird neben jenen der großen Theologen der Kirche, dessen Werke in Jahrhunderten noch ihren hervorragenden Wert behalten werden . . . Von dem edlen Kardinal wird nun selbst der erbitterteste Gegner gestehen müssen, daß in ihm hohe geistige Bildung und wahre Charaktergröße vereinigt waren. Bei ihm bestand das schönste Ebenmaß zwischen Geist und Herz, zwischen Wort und Tat. Von gelehrtem Stolz war an ihm nicht eine Spur zu entdecken, dagegen eine Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit, ein Wohlwollen und eine Dienstgefälligkeit, welche den Besucher geradezu überraschte. In seinen Werken begegnet uns überall eine Gewissenhaftigkeit in der Darstellung, eine Begeisterung für alles Gute, ein Abscheu gegen alle Gemeinheit in Gesinnung und Tat, eine so freudige Anerkennung jeder edlen Bestrebung und tüchtigen Leistung auch auf Seite des Gegners, daß man mit wachsender Hochachtung gegen den Verfasser bei der Lektüre erfüllt wird“. Ähnlich lautet das Urteil über den gelehrten Kardinal im damaligen Mainzer „*Katholik*“ (1890, II, S. 481 ff.). Ob der Verfasser des Nachrufes der Würzburger Oberbibliothekar Dr. Stamminger oder der Mainzer Domdekan J. B. Heinrich war, ist mit Sicherheit nicht festzustellen. Auffallend ist aber, daß die Urteile anderer Gelehrter, die nicht zum Freundeskreis Hergenröthers zählen, kaum abweichen von denen, die bald nach seinem Tod veröffentlicht wurden, und daß der Personalakt im Archiv des Kultusministeriums zu München, der dem Verfasser vorlag, und der im Universitätsarchiv zu Würzburg, den Merkle in seiner letzten Darstellung über Hergenröther benützte (vgl. *M. Buchner*, *Aus der Vergangenheit der Universität Würzburg*, 1932, S. 186 ff.), bestätigen, was über seine Person wie über sein Wirken und seine Werke anerkennend geschrieben wurde.

Hergenröther, 1824 zu Würzburg als Sohn eines Universitätsprofessors geboren, widmete sich nach Absolvierung des Würzburger Gymnasiums 1842 zwei Jahre dem Philosophie-